Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 14. März 1883. **Nr. 123.**

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

47. Sitzung vom 13. März.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr.

Am Ministertische: Friedberg und von Puttkamer.

Tagesordnung:

1. Zweite Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Erhebung einer Hundesteuer.

Zu § 1, welcher vom 1. April 1884 eine allgemeine Hundesteuer einführt, die von jedem Besitzer eines über drei Monate alten Hundes zu entrichten ist, giebt Abg. Francke eine längere staatsrechtliche Deduktion über den Charakter der Hundesteuer, wobei er zu dem Resultate kommt, daß die Vorlage ein Polizeigesetz und nicht ein Steuergesetz sei, worauf der Regierungskommissar Geh. Rath v. d. Brincken die Erklärung abgiebt, daß er an dieser Stelle auf eine Widerlegung der Ausführungen des Vorredners verzichte.

Abg. von Benda behauptet, daß die Hundesteuer an den Orten, an denen sie bisher bestanden, segensreich gewirkt habe, und empfehle er deshalb die unveränderte Annahme der Kommissionsvorschläge.

Abg. Zelle wiederholt noch einmal kurz die Gründe, welche ihn und seine Freunde veranlassen, gegen die Vorlage zu stimmen. Dieselbe sei mit einem prinzipiellen Fehler behaftet, indem die Kommunen bisher über ihre Steuern selbst zu beschließen hatten, während hier von einer höheren Stelle aus eine solche Steuer ausgeschrieben werde. Außerdem sei er gegen die Vorlage, weil durch dieselbe das Arbeitsmittel des kleinen Mannes besteuert werden solle, denn der Hund sei ein solches Arbeitsmittel.

Nachdem Abg. v. Risselmann die Annahme des § 1 empfohlen, bezeichnet Abg. von Ludwig die Bestimmung in § 1 „eines über drei Monate alten Hundes" als ungenau und beantragt statt dessen zu sagen, daß die Steuer zu zahlen sei, wenn der Hund „mit dem Wachsen der Milchzähne begonnen hat." (Heiterkeit.)

Abg. Zelle giebt zu, daß die Fassung des § 1 der Kommissionsvorschläge keine glückliche sei, daß sie eine gewisse standesamtliche Kontrolle über die Hundegeburten voraussetze, glaubt indessen, daß der Vorschlag des Herrn Vorredners nicht viel besser sei.

Bei der Abstimmung wird der Antrag v. Ludwig einstimmig abgelehnt — nur der Antragsteller stimmt dafür (Große Heiterkeit), — § 1 der Kommissionsvorlage dagegen unverändert angenommen, ebenso § 2, welcher dahin lautet:

„Der Steuersatz beträgt: a. für Hunde, welche zur Bewachung, zum Gewerbebetriebe, als Hirtenhunde oder von den im Staats-, Kommunal- oder Privatdienst angestellten Forstbeamten und Jägern zur Ausübung ihres Berufes nothwendig gebraucht werden, 0,50 bis 1 Mark jährlich; b. für alle anderen Hunde 3 bis 15 Mark jährlich. In den Stadtkreisen oder einzelnen Gemeinden zusammengesetzter Stadtkreise kann der Höchstbetrag bis auf 20 M. jährlich erhöht werden."

§ 3 der Kommissionsvorschläge lautet:

„Die Hundesteuer wird von der Kreisvertretung innerhalb der im § 2 bezeichneten Grenzen für alle Steuerpflichtigen gleichmäßig festgesetzt. Die Erhebung erfolgt durch die Ortsbehörde. Die Erträge dieser Steuer fließen, insoweit sie in den einzelnen Gemeinden aufkommen, in die betreffenden Gemeindekassen. Die Erträge aus den selbstständigen Gutsbezirken fließen in die Kreiskommunalkasse und werden bei dieser als gesonderter Fond verwaltet, über dessen Verwendung in den Provinzen, in welchen die Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 gilt, der Kreisausschuß, in den übrigen Provinzen die Kreisvertretung zu Gunsten öffentlicher kommunaler Interessen innerhalb der selbstständigen Gutsbezirke beschließt."

Abg. v. Eckardstein beantragt eine Abänderung des Absatzes 2 dieses Paragraphen dahin, daß die Erträge, insoweit sie in den einzelnen Gemeinden, resp. selbstständigen Gutsbezirken aufkommen, den betreffenden Kassen der Gemeinden und Gutsbezirke zufallen sollen und nur zu gemeinnützigen kommunalen Zwecken verwendet werden dürfen.

Nach kurzer Diskussion wird dieser Antrag, gegen den sich sämmtliche Redner, auch der Kommissar v. d. Brincken, erklären, mit großer Majorität abgelehnt, § 3 unverändert angenommen, ebenso § 4.

§ 4a. „Die nach Maßgabe der §§ 3 und 4 von der Kreisvertretung beziehungsweise Gemeinde beschlossenen Steuersätze können nur von fünf zu fünf Jahren geändert werden", wird mit einem Amendement von Risselmann angenommen, wonach hinter dem Worte „können" die Worte „vom 1. April 1887 ab" eingeschaltet werden.

Zu § 5, welcher bestimmt, daß auch von den servisberechtigten Militärpersonen des aktiven Dienststandes die betreffenden Beträge zu entrichten sind, beantragt

Abg. v. Risselmann die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, nach welcher diese Beträge jedoch nicht in die Kreiskommunal- resp. Gemeindekassen fließen, sondern nach Abzug von 3 Prozent Hebegebühren zur Verwendung für militärische Wohlthätigkeitszwecke an die Militärbehörde abgeführt werden sollen. (Die Kommission hat diese letztere Bestimmung in § 5 gestrichen.)

Abg. v. Risselmann rechtfertigt seinen Antrag, indem er behauptet, daß die Hundesteuer eine direkte Steuer sei, seitens der Kommunen deshalb von den aktiven Militärpersonen gar nicht in Anspruch genommen werden dürfe. Er sei der Ansicht, daß die Vorlage ohne diese Bestimmung für die Regierung überhaupt nicht acceptabel sein werde. (Abg. Richter ruft: Das wäre ja das Beste!)

Abg. Dr. Selig ist der Ansicht, daß die Befreiung der Militärpersonen von den direkten Kommunalsteuern nur bei den direkten Personalsteuern einzutreten habe, und daß die Hundesteuer nicht zu den direkten Steuern zu rechnen sei. Außerdem hätten die Kommunen wesentliche Lasten für Militärpersonen zu tragen, für welche diese ihnen keine Steuern zahlten, weshalb die Erträge in die Kassen der Kommunen fließen müßten.

Der Regierungs-Kommissar v. d. Brincken erklärt, daß die Regierung an der Auffassung festhalte, daß die Hundesteuer eine direkte Steuer sei, also eine Steuer, zu welcher die Militärpersonen seitens der Kommunalverbände nicht herangezogen werden dürfen. Demnächst weist der Kommissar nach, daß das Privilegium der Steuerfreiheit der Militärpersonen heute noch von Reichs- und Landeswegen existire, und daß ein Scheitern des Gesetzes durch Streichung der Bestimmung über die Verwendung der von den Militärs zu zahlenden Steuern nur den Erfolg haben würde, daß eine nützliche Einrichtung nicht zu Stande komme.

Abg. Dr. Wagner erklärt, daß die Hundesteuer wissenschaftlich und von allen Fachmännern unter die Kategorie „direkte Verbrauchssteuern" rubrizirt würde.

Abg. Dr Selig ist der Ansicht, daß es sich um eine Steuerfreiheit hier gar nicht handle, da die Hundesteuer, von den Militärpersonen erhoben, nur an eine andere Kasse gegeben werden solle.

Abg. v. Rauchhaupt erklärt, daß es sich hier nicht um eine Kommunal-, sondern Kreissteuer handle, über deren Verwendung auch die Kreisvertretung zu beschließen habe.

Nachdem noch die Abg. Dirichlet, Richter (Hagen), von Minnigerode und der Regierungskommissar sich wiederholt an der Diskussion betheiligt, wird dieselbe endlich geschlossen.

Der Antrag Risselmann wird in namentlicher Abstimmung mit 180 gegen 163 Stimmen abgelehnt.

§ 5 der Kommissionsbeschlüsse wird darauf unverändert genehmigt.

(Für den Antrag Risselmann stimmten die Konservativen, einige Nationalliberale und einige Mitglieder des Centrums.

§ 6 wird ohne Debatte angenommen.

Bei § 7 ist von den technischen Kontrollmaßregeln und Besteuerungsregulativen die Rede.

Abg. v. Ludwig weist hier nochmals darauf hin, wie nöthig bestimmte Vorschriften über den Beginn der Steuerpflicht sind, die Folgen, die sich hieran knüpfen, sind erheblich, denn der Besitzer wird mit dem Tode seines Hundes bestraft. (Heiterkeit.)

§ 7 wird angenommen, ebenso die §§ 8 bis 10.

Zu § 11 beantragt der Abg. Francke: Für alle Fälle, wo die Steuer und Strafe nicht beizutreiben ist, das gewöhnliche Verfahren, wie es bei der Versäumniß in Steuerzahlungen üblich ist, eintreten zu lassen, und nicht sofort die Tödtung der Hunde auf Anordnung der Polizei zu gestatten, wie dies die Vorlage anordnet.

Abg. v. Ludwig will eine Bestimmung darüber, wem denn der Kadaver des getödteten Hundes gehöre.

Regierungs-Kommissar v. d. Brincken: Die Vorschriften der Vorlage sind nöthig, um ein angemessenes Verfahren zu ermöglichen; die allgemeinen Vorschriften reichen für diesen Fall nicht aus.

Der Antrag Francke wird abgelehnt, der ganze Paragraph in der Kommissionsfassung angenommen.

Die Paragraphen 12 und 13 werden debattelos angenommen.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Vehr hat eine Resolution eingebracht, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, in den Gemeinden, wo das sogenannte Knüppeln der Hunde noch vorgeschrieben ist, für die Aufhebung dieser Vorschriften besorgt zu sein. — Die strikte Durchführung dieser Bestimmung ist nicht möglich, da keine Kontrolle stattfinden kann. Der Knüppel hindert auch die Hunde nicht am Laufen; er hat aber wiederholt Anlaß zu großem Unglück gegeben, indem geknüppelte Hunde sich auf den Herd gelegt haben, wo der Knüppel Feuer fing, worauf die Hunde in die Scheune liefen und diese in Brand steckten; es sind auf diese Weise in zwei Monaten vier Brände entstanden. (Bewegung.)

Die Resolution wird angenommen.

II. Berathung der allgemeinen Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres 1879—80 auf Grund des Berichts der Rechnungskommission. Diese beantragt, die Etatsüberschreitung nachträglich zu genehmigen.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr

T.-O.: Antrag Stablewski, Petitionsberichte und kleinere Vorlagen.

Schluß 4¼ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 13. März. Die Verhandlungen betreffend die Auslieferung zwischen der englischen Regierung einerseits und der französischen und amerikanischen Regierung andererseits besprechend, schreibt die „Mosk. Ztg.":

„In Rücksichtslosigkeit und Selbstvertrauen, ja Unverfrorenheit — liegt das ganze Geheimniß der Erfolge, welche die englische Politik in großen wie in kleinen Dingen aufzuweisen hat. Das ist die traditionelle Politik, die von jeder der beiden Parteien in England befolgt wird. Kein englischer Staatsmann wird, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, solche Forderungen an eine andere Macht richten, die England sicherlich selbst zurückweisen würde. England hat es stets verstanden, Wirren in anderen Ländern zu seinem Nutzen auszubeuten. England war stets ein offenes Asyl für Revolutionäre aller Länder. Auf englischem Boden fanden politische Flüchtlinge nicht nur ein sicheres Asyl, sondern auch die Mittel, ihre feindlichen Pläne gegen die bestehende Ordnung in ihrem Vaterlande fortzusetzen. In früherer Zeit konnte England seine den politischen Flüchtlingen gewährte Gastfreundschaft noch damit rechtfertigen, daß damals politische Umwälzungen auf dem Festlande keine Seltenheiten waren und die nach England sich Flüchtenden der besiegten Partei angehörten. Die Flüchtlinge galten in ihrer Heimath als Verbrecher, waren aber keine Mörder im gewöhnlichen Sinn dieses Wortes. Wenn sie ihre Hände mit Blut befleckten, so geschah das im ehrlichen offenen Kampf. — Es bildete sich aber hauptsächlich Dank der englischen Politik eine Bande internationaler Banditen, die gegenwärtig eine ungeheure Entwickelung genommen hat. Die Regierungen aller Länder werden immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, für alle zivilisirten Völker allgemeine Prinzipien für den Kampf gegen die internationalen Räuber und Mörder aufzustellen, denn nur auf diese Weise kann einerseits den Verbrechern die Hoffnung auf Straflosigkeit genommen und andererseits die Ueberzeugung festgestellt werden, daß Mord ein unbedingt strafbares Verbrechen ist, und daß Mörder in einem fremden Lande nicht frei umhergehen dürfen. — Einer solchen Verständigung hat sich England bisher am meisten widersetzt. In Folge dieses Widersetzens ist es nicht nur nicht zu einer internationalen Verständigung gekommen, sondern, was noch schlimmer ist, England fährt fort, Flüchtlingen aus anderen Ländern ein Asyl zu bieten, wie es in den Zeiten geschah, wo man in jedem politischen Flüchtling ein Opfer der Tyrannei erblickte. Die „Opfer" benutzten die ihnen gewährte Gastfreundschaft nicht nur dazu, um der Strafe zu entgehen, sondern setzten sehr häufig unter dem Schutze der englischen Gesetze ihre verbrecherische Thätigkeit fort. Aus England wurden neue Mörder und Werkzeuge zur Verübung von Verbrechen ausgesandt."

Das Blatt führt nun viele Fälle an, in denen auf englischem Boden gegen fremde Regierungen gerichtete Verschwörungen geplant und vorbereitet, wie beim Orsinischen Attentat, oder notorische Verbrecher, wie Hartmann, von der englischen Regierung nicht ausgeliefert wurden, und schließt:

„Gegenwärtig aber, wo die irischen Verschwörer mit Erfolg zu denselben Waffen, wie die russischen Nihilisten gegriffen haben, wo England an sich selbst und dabei in einem größeren Maße, als irgend ein anderer Staat, die furchtbaren Folgen der Rebellion erfährt, stellt England, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken oder zu zweifeln, an zwei andere Regierungen die Forderung, Personen auszuliefern, die im Verdachte des Mordes stehen."

— Die Vermehrung der Artillerie, welches Kapitel bekanntlich den Kriegsminister von Kameke zum Rücktritt veranlaßt haben soll, steht auch in Oesterreich auf der Tagesordnung. Dort werden, wie man der „Schles. Ztg." aus Wien schreibt, die Fachmänner durchdringen, welche einer Vermehrung der Artillerie das Wort reden. Der Beweiskraft des preußischen Beispiels kann man nicht widerstehen, wie es denn auch bekannt ist, daß die Errichtung eines 14. und eines 16. Artillerie-Regiments geplant wird. Vom militärischen Standpunkte ist dagegen nichts einzuwenden, und die Delegationen werden sich auch schwerlich dagegen wehren, die damit verbundene Steigerung des Heeresbudgets zu bewilligen. Während Frankreich jetzt 2622, Rußland an der Westgrenze 2226, Deutschland 2040 Kanonen in's Feld stellt, verfügt Oesterreich-Ungarn nur über 1540 Kanonen. Eine Vermehrung der Artillerie erscheine demnach in Oesterreich-Ungarn unter allen Umständen dringend geboten.

— Man ist allgemein darauf gefaßt, daß die Kundgebungen der Pariser Umsturzmänner mit den Straßendemonstrationen von Sonntag noch nicht ihren Abschluß gefunden haben, sondern daß sie sich wiederholen werden, sobald die erste beste Gelegenheit dazu sich findet. Die Drohung, daß der 18. März, der diesmal auf einen Sonntag fällt, zu neuen Meetings und anderen agitatorischen Veranstaltungen werde benutzt werden, scheint nach den bis jetzt gemachten Wahrnehmungen keine bloße Renommisterei zu sein. In den verschiedenen Versammlungen, die am Sonntag das Nachspiel zu den Straßentumulten bildeten und die von mehreren Tausend Arbeitern und anderen dem Anarchismus geneigten Elementen besucht worden waren, erschollen Reden, welche immer von Neuem auf die Nothwendigkeit, zur Aktion zu schreiten, hinwiesen und den 18. März als den Termin dazu bezeichneten. „Laßt uns am 18. März in imposanten Haufen nach dem Marsfelde ziehen, wenn es sein muß, bewaffnet, und dort den Vernichtungskampf gegen die Pariser Bourgeoisie beginnen", rief ein Redner in wilder Leidenschaftlichkeit der tosenden Menge zu, die ihm dafür mit tausendstimmigem Beifallsgebrülle zujauchzte, und andere Redner variirten diesen Gedanken in nicht minder aufreizenden Worten, nachdem sie ihre Heldenthaten, welche die Plünderung der Bäckerläden am Freitag Abend betrafen, mit triumphirendem Cynismus geschildert hatten. Daß die Erregung unter dem zur Gewalt bereiten Mob augenblicklich wieder einen außerordentlich hohen Grad erreicht hat und durch vorhandene Nothstände unter der arbeitenden Bevölkerung genährt wird, können selbst Diejenigen nicht leugnen, die am ehesten bereit wären, die Bedeutung der augenblicklichen Bewegung optimistisch zu beurtheilen. Die in die Massen geschleuderten Schlagworte, welche die Revision der Verfassung und die Abstellung des sozialen Nothstandes betreffen und namentlich von den Abgeordneten der radikalen Gruppe am Sonntag in mehreren Versammlungen zur Aufhetzung benutzt wurden, wirken wie ein langsam fressendes Gift auf die Menge und schüren

die Unzufriedenheit nicht minder, als die Klagen einzelner Redner aus dem Arbeiterstande über die Arbeitslosigkeit und die Ungunst der Zeitverhältnisse. Die Regierung wird daher am nächsten Sonntag womöglich noch mehr auf der Hut sein müssen, wenn nicht der Ausbruch von größeren Unruhen eintreten soll. Eine Enquête über die Lage der arbeitenden Klassen anzustellen, wie sie gestern von Seite eines radikalen Abgeordneten in der Kammer verlangt wurde, hat die letztere abgelehnt: ein neuer Impuls für die Mißvergnügten, gegen die Machthabenden sich aufzulehnen. — Die nimmer ruhende Petroleuse, Louise Michel, ist bis jetzt noch nicht verhaftet worden, da sie sich unsichtbar zu machen gewußt hat. Vielleicht taucht sie indessen am Sonntag bei einem der revolutionären Banketts auf, die zur Feier des Geburtstages der Kommune vorbereitet werden. Die vorgestern vorgenommenen Verhaftungen beliefen sich auf einige vierzig, darunter ein junges, auffallend schönes Frauenzimmer Fernande Darlincourt, dramatische Künstlerin und revolutionäre Anarchistin, welche die Volksmassen vorgestern haranguirte und zu Thaten aufzureizen suchte. Diese von allen Augenzeugen als bildschön geschilderte jugendliche anarchische Heldin scheint Louise Michel ersetzen zu wollen.

— Die zum Lazarethschiff umgewandelte Korvette „Arcona" hat ihren neuen Dienst bereits begonnen. Wie der „T. R." aus Kiel geschrieben wird, werden auf dem Schiff gegenwärtig die Uebungen des Sanitätskorps abgehalten, und zwar erhalten hierbei nicht nur die berufsmäßigen Krankenwartmannschaften ihre Ausbildung im Sanitätsdienst, sondern es werden dazu nach den neuen Bestimmungen auch Mannschaften aus den Matrosendivisionen und dem Seebataillon, die mit der Waffe dienen, herangezogen. Die Unterweisung derselben bezieht sich auf die erste Behandlung Verwundeter oder Verunglückter auf deren Transport von Land an Bord und umgekehrt, wie auch an Bord allein. Wir sehen hier also das Prinzip der Esmarch'schen Samariterschule zur Anwendung gebracht. Den Leuten werden alle Handgriffe bei Lagerungen und der Transportirung Blessirter (in Tragen, Booten und Krankenstühlen) gelehrt, wobei für alle Bewegungen „Kommandoworte" gelten. Der Unterricht der ersten Hülfe erhält besondere Berücksichtigung. Die aseptische Verbandmethode ist obligatorisch geworden. Es wird auch eine dem Esmarch'schen Leitfaden für Samariterschulen ähnliche „Instruktion" an die Mannschaften vertheilt, welche auf 20 Seiten in knappster Form, mit großer Deutlichkeit und allgemeinverständlich ihnen die Regeln dieses Samariterdienstes naheführt.

Provinzielles.

Stettin, 14. März. In Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des ehemaligen preußischen Ober-Tribunals hat das Reichsgericht, IV. Civilsenat, durch Urtheil vom 25. Januar d. J. ausgesprochen, daß im Geltungsbereiche des preußischen Allgemeinen Landrechts der Benefizialerbe, welcher die Erbschaft unter dem Vorbehalt der Rechtswohlthat des Inventars angetreten hat, den Erbschaftsgläubigern gegenüber nicht bis zum Betrage des Nachlasses persönlich mit seinem ganzen Vermögen haftet, sondern in erster Reihe nur mit dem Nachlaß einzustehen hat und die Erbschaftsgläubiger auf die Nachlaßsachen verweisen kann. Dem gegenüber haben auch die Erbschaftsgläubiger das Recht, Nachlaßsachen als Gegenstände der Zwangsvollstreckung anzusprechen, ohne daß sie sich von den Vorbehaltserben auf den Werth der Nachlaßsachen als Gegenstand der Befriedigung verweisen zu lassen brauchen. Wird gegen den Benefizialerben vom Erbschaftsgläubiger die Zwangsvollstreckung veranlaßt, und werden dabei Sachen, die nicht zum Nachlaß gehören, gepfändet, so hat der Erbe seine Einwendungen auf Grund der ihm zustehenden Rechtswohlthat des Inventars während des noch schwebenden Zwangsvollstreckungs-Verfahrens zu machen. Hat aber der Erbe sich die Zwangsvollstreckung gefallen lassen, ohne Einwendungen dagegen vorzubringen und ist der Gläubiger befriedigt, so hat er nun gegen die beendete Zwangsvollstreckung keine Einwendungen mehr.

— Dem Vernehmen nach ist der Kandidat der Liberalen des Wahlkreises Stralsund-Rügen-Franzburg der Stadtverordnete (Kollegiast) Herr S a m m in Berlin. Derselbe ist Inhaber des Saat- und Getreidegeschäftes von Rudolf Samm und Komp., dessen Geschäfte sich auf Inland, England und Frankreich erstrecken. Herr Samm ist ein geborener Mecklenburger, aus Parchim gebürtig und im Alter von 45 Jahren.

— Zum Besten der Ferienkolonien mehren sich die künstlerischen Veranstaltungen. Der humoristische Abend des musikalisch-rhetorischen Vereins „U r a n i a", der Sonntag in den unteren Börsensälen unter regster Betheiligung und lautester Heiterkeit zur Befriedigung des Vereins wie seiner Gäste verlief, dürfte ein ansehnliches Sümmchen dem guten Zwecke zuführen. — Am Sonntag giebt der Gesang-Verein der Stettiner Handwerker-Ressource unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Lehrer F. Rieke, zum Vortheil der Ferienkolonien ein großes Konzert, dem es gewiß nicht an Besuch fehlen wird.

— Gestern Nachmittag gegen 1/4 5 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Gertrudkirchhof 5 (städtisches Kinderpensionat) gerufen, weil in der Waschküche ein Balken, der nur 2 Zoll vom Schornstein entfernt lag, durch die Hitze des russischen Rohres in Brand gerieth. Die Gefahr war bereits von den Hausbewohnern beseitigt, so daß die Feuerwehr nicht mehr in Thätigkeit kam. Der entstandene Schaden beläuft sich auf 100 M.

— Der 6 Jahre alte Sohn Richard des auf Masche's Insel wohnhaften Arbeiters Lehmann begab sich vorgestern Mittag auf das in der Nähe von Masche's Insel in der Oder belegene Flossenlager, hierbei fiel er ins Wasser, hielt sich aber mit den Armen über Wasser. Durch die Kälte des Wassers scheint er vom Schlage gerührt worden zu sein, denn obwohl das Wasser seinen Kopf nicht berührt hatte, wurde er todt aufgefunden und blieben die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos.

— (S t a d t - T h e a t e r.) Das Benefiz des Frl. U l r i c h war von gutem Erfolge begleitet. Das Theater war sehr gut besetzt, und an zahlreichen Bouquets und Kränzen, sowie an nöthigem Applaus fehlte es auch nicht. Mehr kann der verwöhnteste Mensch nicht verlangen. Was nun die von Jacobsohn nach dem französischen Schwank „Niniche" umgearbeitete Posse „E b b e u n d F l u t h" angeht, so kann dieselbe mit dem erzielten Lacherfolg zufrieden sein. Die Handlung ist für Berlin zurechtgestutzt und hat sich manche Einrenkungen gefallen lassen müssen, besser ist sie allerdings dadurch nicht geworden. Immerhin sind manche Kouplets, so z. B. das „zart muß man sein — keck muß man sein" und andere Gesangsscherze im Text hübsch erfunden und werden auch von ansprechender Musik begleitet. Dagegen sind wieder eine erhebliche Zahl recht schmerzhafter Kalauer, ohne die es einmal nicht abgeht, in der Posse dominirend. Gelacht wurde herzlich und das dürfte entscheidend sein. Einige Wiederholungen erlebt die Posse gewiß. Gespielt wurde flott und besonders geschickt von der Benefiziantin Frl. U l r i c h wie Herrn O d e m a r (Bademeister Blume; eins, zwei, drei!). Herr Odemar hat wiederholt in jugendlich komischen Rollen ein beachtenswerthes Talent an den Tag gelegt, so daß wir darin seine eigentliche Stärke erblicken können. Wir sind überzeugt, daß der junge Künstler im Fach der Charakterkomiker einmal wird recht Erhebliches leisten. Daß er als solcher, so parador dies klingen mag, auch über den nöthigen Ernst zu verfügen weiß, bewies sein Vortrag des Applaus-Kouplets. Neben den Genannten zeichnete sich auch Herr S c h a d y aus.

Greifswald, 13. März. Für das Universitätsjahr 1883/84 sind zu Dekanen der hiesigen Universität gewählt in der theologischen Fakultät Professor Dr. Zöckler; in der juristischen Professor Dr. Behrend; in der medizinischen Geh. Rath Professor Dr Pernice und in der philosophischen Professor Dr. Schwanert.

Kunst und Literatur.

Eine Fahrt durch's Land der Rastelbinder. Bilder und Skizzen aus Nordungarn von Rudolf Bergner.

Kaum sollte man meinen, daß es noch eine Gegend der Erde gäbe, über welche nicht bereits eine Anzahl größerer und kleinerer Werke existirte, dem widerspricht indessen das uns vorliegende kleine Werkchen. Die Rastelbinder, die hausirenden Slovaken hat belletristisch offenbar ungerechter Weise noch kein Autor behandelt, die Idee ist also originell. Der Verfasser versteht, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln, er verfügt über eine Menge Bilder und Vergleiche und manche Bemerkung ist recht treffend und scharf. Lobenswerth ist ferner die Objektivität, die er bemüht ist den verschiedenen Völkern gegenüber festzuhalten, und da das Werkchen recht wohlfeil ist (es kostet nur 1 M. 50 Pf.), so kann es Jedermann als angenehme Lektüre auf das Wärmste empfohlen werden. [29]

Beim Beginn des Frühlings machen wir unsere Leser auf **Enderes und Willkomm, Frühlingsblumen,** aufmerksam. Die ganze Schönheit, der weiche Schmelz, der zarte Duft dieser Boten des Frühlings tritt uns hier sichtbar entgegen und spricht unmittelbar zum Herzen. Namentlich für Damen bildet dies Werk eines der schönsten Geschenke. [32]

Im Opernhause zu Frankfurt a. M. wurde dieser Tage in Gegenwart der Theater-Beamten, der Baudeputation und der Mitglieder des Feuer- und Fuhramtes eine wiederholte F e u e r p r o b e der nach dem System des Herrn Pasen imprägnirten Kulissen ꝛc. vorgenommen, die ein überraschend befriedigendes Resultat geliefert hat. Um die Wirkung der Flamme besser beobachten zu können, wurde u. A. in ein imprägnirtes Gewebe ein nicht imprägnirtes Stück eingesetzt, welches sofort aufloderte, da, wo die Imprägnirung begann, das Feuer sofort erlosch. Das System Pasen's ist bereits in den Hoftheatern zu Berlin, Hannover, Kassel, Wiesbaden, Karlsruhe und Mannheim, sowie auf den städtischen Bühnen zu S t e t t i n und Erfurt eingeführt.

Vermischtes.

— **W i e T h e o d o r W a c h t e l z u m S ä n g e r w u r d e,** erzählt das „Frdbl." in Folgendem: „Da war Ende der vierziger Jahre in Hamburg ein Makler, Namens Pfefferkorn, ein lustiger Gesellschafter, der es vor Allem verstand, nette Sonntagspartien zu veranstalten. Aber Quartette mußten gesungen werden, deutsche Quartette nach guter alter Sitte, sobald man der „Speise und des Trankes," wie es Hamburgern ziemt, in „lieblicher Fülle" genossen. Der blutjunge Wachtel war der Leib-Droschkier dieser vergnügten Gesellschaft, und, weil er ein hübscher, anstelliger und heiterer Bursche war, ward er zugleich zum „Oberkellner" ernannt, deckte auf dem blühenden Rasen das leckere Mahl auf, arrangirte die wichtige Partie der Kaffeebereitung, zu der „mitgebrachter" echter Mokka verwendet wurde, kurz, machte sich auf jede Weise nützlich und angenehm. Einmal begab es sich, daß die Quartettsänger ihr Lied beginnen wollten, aber, als es losgehen sollte, war auf einmal der Tenor heiser. Er hatte sich durch das Sitzen auf dem feuchten Grase sehr stark erkältet, da sein kokettes weißes Höschen ihn nicht genug vor dem unfreiwilligen Sitzbade schützte, er hatte einen wahrhaften „Kater" in der Kehle. Holland in größter Noth! Ohne Tenor war nichts anzufangen und höchst ärgerlich rief unser guter Makler in seinem Plattdeutsch: „Na dat is eine scheune Tucht! Nu sitten wi hier un köönt nix maken! De Deuwel sall de witten Büren (Beinkleider) halen!" Und damit warf er dem schuldigen Tenor, der so wenig auf seine „kostbare Gesundheit" gegeben hatte, einen vernichtenden Blick zu, der aber an dessen feiner Havanna und ihren bläulichen Nebeln fruchtlos abprallte. Da nahte sich schüchtern Wachtel in Hemdärmeln und stotterte: „Wenn Se mi mitsingen laaten wööllt, denn kann't losgahn. Ick heff dat ohle Leed all mannichen Sündag mit anhört!" Der Kunstmäcen betrachtete seinen Kutscher mit einem Staunen, als wäre er das fabulose Einhorn und stammelte: „Du wullt singen? Kannst Du denn die Noten?" — „Nee, de kann ick nich, dat geiht sau ock ganz goot. Mit so veel Wiitlöftigkeiten gifft sick unsereen nich aff!" Und man lachte und ließ Wachtel singen, da man die Sache für eine „prächtige Küür" hielt, wie die Hamburger sagen. Aber als die wunderbare, wenn auch ungeschulte Stimme erscholl, da lachte kein Mensch mehr und Pfefferkorn fiel seinem Kutscher um den Hals und schrie, daß Wachtel singen lernen müsse. Und Morgens, als Wachtel in Holzpantoffeln dastand und seinen Wagen wusch und die ganze Geschichte schier vergessen hatte, da stürmte der eifrige Sängerfreund auf ihn zu und schleifte ihn, den Widerstrebenden, zur Grandjean, der besten Gesangslehrerin Hamburgs, hin; und während der junge Mann bei ihr Proben seines köstlichen Tonmaterials zum Besten geben mußte, befanden sich im Nebenzimmer mehrere Hamburger Sachverständige, die ihr Urtheil über das Phänomen in die Waagschale legten und über die Zukunft des Mannes entschieden. Wachtel wurde Sänger, der frühere Fahrkutscher widmete sich rastlos den umfassendsten Gesangsstudien und am 12. März 1849 sollte er vor einer größeren gewählten Versammlung öffentlich auftreten. Es geschah dies im Stadttheater in der Benefizvorstellung des Herrn Rekowsky-Linden. Wachtel sang im Kostüm Mozart's Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön" und die Romanze des Nemorino aus dem „Liebestrank". Die Stimme des Debütanten wirkte sensationell, der Beifall des Publikums war ein jubelnder und in den „Jahreszeiten" schloß der musikalische Referent, der den Schatz der seltenen Stimme wohl erwog, aber dringend auf eigene Studien, auf weitere musikalische und anderweitige Ausbildung verwies, mit den Worten: „Glück auf! Du junger Wanderer, für Deine Reise in das heitere Reich der Muse; Wahrheit, Liebe und Bescheidenheit mögen stets Dein Geleite sein und die Kunst wird Dir ihre reichsten Schätze offenbaren." Das ist vollständig in Erfüllung gegangen."

Telegraphische Depeschen.

Wien, 13. März. Abgeordnetenhaus. Die Interpellation betreffend die Anwendung des elektrischen Lichtes auf Eisenbahnen und Seeschiffen beantwortete der Handelsminister dahin, daß die Einführung desselben, abgesehen vom Kostenpunkt, noch von technischen Beobachtungen, Erfahrungen und Verbesserungen abhinge.

Heute Abend wird der Bericht des Immunitätsausschusses in Sachen Schönerer betreffend die Gestattung der gerichtlichen Verfolgung in vertraulicher Sitzung verhandelt werden.

Wien, 13. März. Das Abgeordnetenhaus beschloß in vertraulicher Sitzung nach zweistündiger Berathung mit 156 gegen 107 Stimmen, die Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abg. Schönerer zu ertheilen.

Pest, 13. März. Abgeordnetenhaus. Bei der heutigen Fortsetzung der Mittelschuldebatte sprach sich der Minister-Präsident Tisza über die von den siebenbürgischen Sachsen befolgte Politik tadelnd aus, indem man dort, wo sie Unterstützung suchten, bald zu der Ueberzeugung gelangen werde, daß sie falsche Propheten gewesen seien. Der Unwille der Irregeleiteten werde größer sein als der aus deren Unterstützung erhoffte Nutzen. Der Redner betonte die politische Einsicht und Weisheit des großen deutschen Volkes, sowie dessen Achtung für die inneren Angelegenheiten anderer Staaten.

Paris, 13. März. Senat. St. Vallier richtete eine Anfrage an die Regierung bezüglich des Standes der Kolonial-Unternehmungen Frankreichs, namentlich in Tonkin. Angesichts der von dem Auslande in dieser Hinsicht gethanen Schritte müsse Frankreich neue Absatzwege suchen. Die Besitzergreifung von Tonkin sei nothwendig, um diejenige von Cochinchina zu vollenden. Der Minister des Auswärtigen, Challemel-Lacour, erwiderte, die Regierung theile die patriotischen Ansichten St. Vallier's und erkenne die Nothwendigkeit an, neue Absatzwege zu schaffen; in phantastische Unternehmungen müsse man Mißtrauen setzen. Ueberall, wo die Rechte Frankreichs festgestellt seien, werde die Regierung denselben auf das Strengste Achtung verschaffen. Frankreich sei vor Allem eine kontinentale Macht und müsse seine Kraft zusammenhalten, das sei indessen nicht unvereinbar mit dem Schutze seiner Interessen in der Ferne. Die Regierung habe bezüglich Tonkins bereits feste Beschlüsse gefaßt und werde dieselben dem Senate nach den Osterferien vorlegen unter gleichzeitiger Beantragung eines entsprechenden Kredites. Frankreich wolle Tonkin weder aufgeben, noch es erobern, sondern nur gewisse Punkte besetzen, um zu beweisen, daß Frankreich zum Schutze seiner Staatsangehörigen und zum Schutze der Angehörigen der übrigen auswärtigen Staaten dort bleiben wolle. St. Vallier erklärte sich durch diese Mittheilungen zufriedengestellt.

Paris, 13. März. Die Regierung hat beschlossen, gegen diejenigen, welche zu Ruhestörungen aufreizen oder zu Vergehen gegen das Eigenthum, auf das Strengste vorzugehen.

In dem Lyceum Louis le Grand kam es heute zu einer Revolte. Die Zöglinge verlangten die Wiederaufnahme eines ausgewiesenen Schülers, drangen in das Zimmer des Direktors ein und zertrümmerten dort das Mobiliar. Die Polizei mußte einschreiten.

Dem Journal „Paris" zufolge wurden am Sonntag auf dem Place d'Hotel de Ville Explosionskörper gefunden und sollen seitdem weitere gefunden worden sein.

Paris, 13. März. Wie der „Agence Havas" aus Tunis gemeldet wird, geht der Zwischenfall in La Golotte einer friedlichen Lösung entgegen. Die Militärbehörde hat die Angelegenheit dem französischen Minister-Residenten Cambon übergeben. Der schuldige Italiener befindet sich noch in dem italienischen Konsulatsgebäude.

Lyon, 13. März. Der Appellationshof bestätigte das Urtheil vom 19. Januar d. Js. gegen vierzehn der hervorragendsten Anarchisten, ermäßigte aber bei siebenzehn anderen, die appellirt hatten, die Strafe um ein Drittel. Der Fürst Krapotkin hatte nicht appellirt. Louise Michel ist hier angekommen.

London, 13. März. Unterhaus. Der Unterstaatssekretär Fitzmaurice erwiderte auf eine Anfrage Bartlett's, die französische Regierung habe keine Andeutungen gemacht, daß sie die Küste von Madagaskar zu blockiren beabsichtige. Der Premier Gladstone erklärte, der Lord-Präsident des Geheimen Rathes, Spencer, werde keineswegs aus dem Kabinet treten.

Rom, 13. März. Die Meldung des „Temps" aus La Goletta über die durch den italienischen Vizekonsul erfolgte Befreiung eines von einer Schildwache verhafteten italienischen Staatsangehörigen wird von der „Agenzia Stefani" dahin richtig gestellt, daß der von einer französischen Patrouille verhaftete Italiener Canino auf das einfache Ersuchen des zufällig herbeigekommenen italienischen Vizekonsuls wieder freigelassen worden sei. Die französische Militärbehörde verlange jetzt die Auslieferung Caninos, der sich im italienischen Vizekonsulat befinde, weil derselbe die französische Schildwache insultirt haben solle; Canino betheuere seine Unschuld und fänden über die Rechtsfrage zwischen dem italienischen Konsul und dem französischen Residenten Erörterungen statt.

Rom, 13. März. Deputirtenkammer. Fortsetzung der Berathung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen. Der Minister des Auswärtigen, Mancini, erklärte, er werde sich darauf beschränken, die Ausführungen der letzten Redner, soweit nothwendig, in den wichtigsten Punkten richtig zu stellen. Auch wolle er kategorische Aufklärungen über die Absichten der Regierung und ihre bisherigen Handlungen geben, um etwaige Irrthümer zu beseitigen und die öffentliche Meinung aufzuklären. Die im Jahre 1878 durch den Berliner Kongreß und die späteren öffentlichen und geheimen Verpflichtungen geschaffene Lage mußte und wird nothwendig einen Zustand hervorrufen müssen, gegen welchen eine einzelne Regierung oder ein Staatsmann vergeblich versuchen würde, anzukämpfen. Es würde ungerecht sein, einen Minister für die Folgen dieser Thatsachen verantwortlich zu machen. Alle hätten Italien zur Ruhe und Sammlung gerathen. Als er an das Ruder gekommen sei, habe er die von der Kammer gefaßten Beschlüsse zur Richtschnur für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten genommen, nämlich eine Politik des Friedens und der Achtung vor den bestehenden Verträgen ohne die Vollendung der wirthschaftlichen Reformen, welche das Programm der Linken bildete, aufs Spiel zu setzen. Als er in das gegenwärtige Kabinet eintrat, habe er sich einer schwierigen Lage gegenüber befunden wegen der Angelegenheiten in Tunis und Marseille und einer gewissen unmotivirten Kühle der Beziehungen zu Oesterreich und Deutschland. Eine Macht von fast 30 Millionen Seelen, die eine ausgezeichnete Armee und Marine besitzt, biete ein Bündniß mit ihr nur denjenigen an, welche es wünschen, und nur, nachdem sie konstatirt hat, daß es gewünscht wird. Wer behaupten wolle, daß Italien in Wien und Berlin eine Zurückweisung erlitten habe, verleumde das Land und die Regierung. Was die Beziehungen Italiens zu Oesterreich und Deutschland angehe, so verweise er auf die von dem österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen vor der österreichischen Delegation in Pest abgegebenen Erklärungen. Das damals erwähnte Bündniß habe einen durchaus legitimen und friedlichen Zweck, die Regierung werde demselben treu bleiben, sie wolle indessen keineswegs eine Abneigung gegen eine andere Macht zeigen, mit welcher Italien durch eine so große Gemeinsamkeit der Interessen und Bedürfnisse verbunden sei. Ein Hauptpunkt des zwischen Italien, Oesterreich und Deutschland vereinbarten Programms sei der gewesen, sich nicht nur jeder Feindseligkeiten zu enthalten, sondern auch jeder Handlung, welche Mißtrauen erzeugen könnte. Aus den veröffentlichten Schriftstücken gehe hervor, daß Italien, Dank dieser Verbindung, nicht mehr isolirt sei. Bei jeder Frage von allgemeinem Interesse für Europa habe sich die Uebereinstimmung der diplomatischen Aktion Italiens und derjenigen der beiden Reiche gezeigt. Mit der Zeit werde es hoffentlich möglich werden, bei dieser Haltung Italiens eine Besserung der Beziehungen zu Frankreich herbeizuführen, unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Sympathie Englands, des beständigen loyalen Freundes Italiens.

Fürst und Maler.

Roman von Adolf Mützelburg.

36)

„Noch Einer hat vielleicht von diesem sogenannten Verbrechen erfahren," schloß Graf Manefeld seine Erzählung, der Doktor Engelmann. Das alberne Weib — verzeihen Sie, Durchlaucht, Ihre Mutter — scheint in der Todesangst noch gebeichtet zu haben Aber der Doktor ist todt, und wenn er etwas aufgeschrieben, so wird sich das vernichten lassen. Das nehme ich auf mich. Ich wiederhole, Durchlaucht, es thut mir leid, daß ich gezwungen war — —"

Der Fürst schien seine Fassung zum Theil wiedergefunden zu haben. Sein Gesicht war noch immer bleich, die Züge hatten einen starren Ausdruck angenommen, das Weiß der Augen war geröthet.

„Ich hätte nicht geglaubt," sagte er, sich zu jedem Worte zwingend, „daß ein so gewiegter Diplomat, wie Sie, derartige Mittel ersinnen würde, um einen Lieblingsplan durchzusetzen. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Märchen. Indessen — ich gestehe — Sie haben gut erzählt," fügte er mit einem gezwungenen Lächeln hinzu. „Sie haben mir fast Furcht eingejagt. Nun, für heute ist es wohl genug. Ich bin wirklich etwas angegriffen. Adieu, Exzellenz! Hoffentlich nichts mehr über dieses und das andere Thema!"

Er machte eine verabschiedende Handbewegung und ließ sich dann erschöpft in seinen Sessel sinken. Manefeld ging nicht.

„Nehmen Sie die Sache nicht so leicht, Durchlaucht," sagte er ruhig. „Ich muß Sie, auch wider Ihren Willen, aber in Ihrem Interesse, noch einige Minuten belästigen. Haben Sie davon gehört, daß sich hier seit einigen Wochen ein Maler Arno befindet?"

„Ja, ich habe ihn gesehen und sogar gesprochen. Was ist mit Dem?"

„Das ist der Fürst Hugo von Goldenburg," antwortete Manefeld mit der größten Gelassenheit. „Aber er weiß es nicht und soll und darf und wird es auch nie erfahren. Im Uebrigen wäre es gleichgü'tig. Ansprüche kann er nicht erheben."

Der Fürst zitterte vor Erregung.

„Graf," rief er, „ist das ein Teufelsspiel, das Sie mit mir treiben? Sind Sie bei Sinnen? Hat der Aerger über eine verlorene Hoffnung Sie kindisch gemacht? Sie begreifen doch, daß ich das, was Sie mir sagen, mir nicht in meinem Hause sagen lassen darf?"

„Aber mein Gott, Durchlaucht, es ist die simple Wahrheit," antwortete der Graf kühl. „Und, wie ich schon mehrmals hervorgehoben, es weiß ja Niemand darum, als ich, der ich, wenn wir uns einigen, das größte Interesse habe, diese ganze Angelegenheit in ewiges Vergessen zu begraben. Sie haben also den Maler gesehen? Ist er nicht Ihrem Vater wie aus den Augen geschnitten? Seine Aehnlichkeit mit Ihnen ist so groß, daß man schon allgemein davon spricht."

„Solche Aehnlichkeiten . . .," sagte der Fürst — die Zunge trocknete ihm am Gaumen, er konnte nicht weiter sprechen.

„Bedeuten nichts, ganz richtig," ergänzte Manefeld. „Aber es handelt sich nicht um eine zufällige Aehnlichkeit. Ich weiß mehr. Der Zufall führte mich vor kurzer Zeit mit jenem alten Zigeuner zusammen. Er hatte sich nicht wieder in diese Gegend getraut; er mochte wohl fürchten, es könne ihm noch an den Hals gehen. Nun aber, da Gras über diese Geschichte gewachsen, hatte er sich doch wieder einmal mit seiner Bande hierher gewagt. Es muß ein Mann von mindestens neunzig Jahren sein. Er ließe sich im Nothfall wohl ermitteln und würde alle meine Angaben bestätigen. Nun, der Alte hatte mich in Hallau erkannt, wo ich wegen eines heftigen Gewitters und da wir nur offene Wagen hatten, eine Nacht bleiben mußte. Er näherte sich mir, ich erkannte ihn wieder und ließ ihn in der Nacht auf mein Zimmer kommen. Dort erzählte er mir nun, er habe glücklich mit dem Kinde die Grenze erreicht, sich drei, vier Tage verborgen gehalten und das Kind, so gut es ging, mit Milch, die er sich des Nachts aus den Ställen verschafft, genährt, bis er wieder zu seiner Bande gestoßen, wo eine junge Zigeunermutter den Knaben gestillt. Daher vielleicht der künstlerische, romantische, zum Umherschweifen geneigte Sinn des Herrn Arno!"

Manefeld sagte die letzten Worte spöttisch; es war, als wolle er ganz zum einfachen Konversationston zurückkehren. Aber er beobachtete dabei den Fürsten nur um so schärfer. Vergebens gab sich dieser Mühe, seine Erregung zu verbergen. Die Adern an den Schläfen hüpften, die Lippen zitterten, sobald sie sich ein wenig öffneten, die Finger, welche die Lehne des Sessels umspannt hielten, zuckten unruhig.

„So ist der Knabe, Prinz Hugo, bis zu seinem siebenten Jahre bei der Bande geblieben. Dann erkrankte er heftig, wie ich aus der Beschreibung des Alten schließe, am Scharlachfieber, so daß ihn der Zigeuner einem wegen seiner Gutmüthigkeit bekannten Arzt in einer kleinen Stadt des westlichen Deutschlands übergab. Dieser Arzt scheint dann den Knaben erzogen, ihm später auch seinen Namen gegeben zu haben, denn das Spiegelbild des Fürsten Eberhard, der sich jetzt hier aufhält, heißt Arno, wie jener Arzt, dessen Namen der alte Zigeuner noch wußte. Vermuthlich durch einen Zufall, durch seine Bekanntschaft mit Rodolfsberg ist Herr Arno auf die Anzeige des Doktors Engelmann aufmerksam geworden. Daß er denselben unmittelbar nach seiner Ankunft aufgesucht, weiß ich. Aber der alte Doktor lag im Sterben und starb auch wirklich, noch ehe ihn der Maler wiedergesehen. Ebenso weiß ich, daß der Doktor Aufzeichnungen über diesen Fall hinterlassen hat. Der Maler hat sich nämlich erkundigt, ob es nicht auf irgend eine Weise möglich sei, Einsicht in diese Aufzeichnungen zu gewinnen. Das ging nun glücklicherweise nicht an und wird auch nicht angehen, dafür werde ich schon sorgen und sollte ich das alte Gebäude niederbrennen lassen. Er ist also ebenso klug wie zuvor und hält sich, wie ich ihm einmal zu insinuiren wußte, für den Sohn des Fürsten Eberhard und der Katharina Baer."

„Also Sie kennen ihn?" rief der Fürst plötzlich mit einem Aufleuchten der Augen, die bisher starr auf den Tisch geblickt hatten. „Ah, dann verstehe ich!"

Er erhob sich zum zweiten Male.

„Adieu, Exzellenz," sagte er förmlich. „Ich verstehe jetzt. Man will die Aehnlichkeit eines Fremden mit meinem Vater und mir ausbeuten — wahrlich, Herr Graf, Ihre schöne und liebenswürdige Tochter verdient es nicht, daß man zu solchen Mitteln greift, um ihr zu einem Titel und zu einem Manne zu verhelfen, an denen ihr wahrscheinlich nicht viel gelegen ist. Adieu —"

„Verzeihen, Durchlaucht," sagte Manefeld mit eisiger Kälte und mit der größten Höflichkeit, „wenn ich noch eine Minute zögere. Ich bin ganz zufällig mit dem Maler bekannt geworden, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Ich hörte bald, weshalb er hierhergekommen und suchte ihn absichtlich auf eine falsche Fährte zu leiten, was mir, wie es scheint, auch geglückt ist. Und nun bitte ich Durchlaucht tausendmal um Verzeihung wegen der langen Störung. Ich habe Durchlaucht gewarnt. Ich bin ein Mann, der seine Entschlüsse durchführt — es liegt also ganz in der Hand Eurer Durchlaucht, ob das Geheimniß des Jahres 1835 in die Oeffentlichkeit gelangt, oder nicht. Ich habe die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen."

Dieses Mal war es, als ob der Fürst ihn aufhalten wollte; aber Manefeld verließ schnell und ohne weiter auf den Fürsten zu achten, das Gemach.

XIII.

Der Fürst stand am offenen Fenster. Seine leeren Blicke ruhten auf den westlichen Bergen, über denen sich langsam ein Wetter zusammenzog. In seinem Kopfe war ein Gewitter schon losgebrochen, da zuckten Blitze, da rollte und grollte und dröhnte es zum Zerspringen. Die Brust hob sich schwer. Die Gewitterluft war schwül, erquickte den Athmenden nicht. Er hatte die Hände auf die Fensterbrüstung gelegt und starrte hinaus.

„Unmöglich!" Das war das einzige Wort, das zuweilen über die Lippen drang, und dem dann gewöhnlich ein kurzes Kopfschütteln folgte.

Ja, unmöglich mußte diesem Manne scheinen, was er soeben gehört — diesem Manne, der als der letzte, aber noch jugendfrische Sproß eines alten, nicht mehr souveränen, aber immer noch welthin berühmten Hauses, in Glück und Ehren aufgewachsen und auf der Stelle, wo er stand, der Erste war,

Börsen-Bericht.

Stettin, 13. März. Wetter: bewölkt. Temp Mrgs — 4° R., Mittags 0° R. Barom. 28". Wind N.

Weizen matt, per 1000 Klgr loko gelb 175 186, weiß 176–186, geringer u. feuchter 120–160, per April-Mai 187 Bf, 186,5 Gd, per Mai-Juni 189–188,5 bez., per Juni-Juli 190 bez., per Juli-August 192 bez., per September-Oktober 194 Bf, 193,5 Gd.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 120 127, geringer feuchter 103–118, per April-Mai 132,5–132 bez., per Mai-Juni 135,5–134,5–135 bez., per Juni-Juli 137 bez, per Juli-August 139,5 bez., per September-Oktober 141,5–141 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr loko Pomm 105–117

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. per April-Mai 305 Gd., per September-Oktober 283 bez

Rüböl niedriger, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl süff. 78 Bf, per März 76,75 Bf., per April-Mai 77–76,5 bez., per September-Oktober 62,75 Bf.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52,8 bez., per März 52,8 nom, per April-Mai 53,3 bez., per Mai-Juni 53,9 bez., per Juni-Juli 54,6 Bf. u. Gd., per Juli-August 55,3 Bf. u. Gd., per August-September 55,8 Bf. u. Gd.

Petroleum per Klgr. 50 loko 8,5–8,6 tr bez., alte Us. 8,8–8,9–9 tr. bez., per September-Oktober 8,60–8,85 tr. bez.

Todes-Anzeige.

Es hat Gott gefallen, meinen guten Mann und unsern lieben Vater, den Kanzlei- und Kassendiener **A. Raatz** am 14. cr, früh 4 Uhr, nach langem schweren Leiden in seinem 57. Lebensjahre aus dieser Welt abzurufen.

Die Beerdigung findet Sonntag, Nachmittags $2^{1}/_{2}$ Uhr, vom Trauerhause Louisenstraße 13 aus statt.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

der Niemand über sich anzuerkennen brauchte. Ein Bastard, den die kluge Mutter im Moment der Gefahr dem geraubten Fürstenlinde untergeschoben, um die eigene Schuld zu verdecken — unmöglich!

Fürst Hugo von Goldenburg war nicht stolzer, nicht hochmüthiger, als Männer seiner Geburt und Erziehung es für gewöhnlich zu sein pflegen — das zeigte schon sein Verhältniß zu Herrn von Staudinger und Bertha Gunod. Er galt auch, und mit Recht, für einen gutherzigen Menschen. Wem es gelang, an sein Gemüth zu appelliren, der konnte des Erfolges fast immer sicher sein. Ein Genie war er nicht.

Sein Dienst — er war Soldat mit Leib und Seele —, tolle Jagden, Pferde und fashionabler Sport jener Art bildeten die Elemente seiner Existenz. Aber eine gewisse Verständigkeit in seinen Aeußerungen, die Offenheit, mit der er seine Unkenntniß mancher höheren geistigen Richtungen eingestand, und vor Allem seine unverkennbare Gutmüthigkeit machten ihn auch denjenigen angenehm, die höhere Ansprüche an einen Aristokraten der Neuzeit stellen. Bei seinen Kameraden war er bekannt als „prächtiger, guter Kerl."

Aber den Aristokraten- und Fürstenstolz trug er deshalb nicht weniger in sich, der war ihm von Kindheit auf eingeimpft. Er konnte wohl zuweilen vergessen, daß er der Fürst Goldenburg war, aber Andere durften es nicht vergessen. Selbst bei den Gelagen, die er mit seinen Freunden feierte, wußte er diese Schranke aufrecht zu erhalten.

Und dieser Mann sollte nicht der legitime Erbe des Namens Goldenburg — er sollte der Sohn eines Kammermädchens sein, das man vermuthlich schnell an den Mann gebracht hatte, um ihre Schande zu verbergen — unmöglich!

Nicht jene schöne edle Frau mit dem stillen, von sanfter Trauer überhauchten Antlitz, deren Bild drüben neben dem des verstorbenen Fürsten in der Gallerie hing, nicht Maria von Edelsberg, deren Namen heute noch von Allen, die sie gekannt, mit Bewunderung genannt wurde, deren Andenken selbst der etwas rauhe Vater heilig gehalten — nicht sie sollte seine Mutter sein, sondern jene braune, schon etwas gekrümmte Frau, deren Augen noch im Alter so glühend leuchteten, die ihm so oft in den Weg trat und seine Hände so leidenschaftlich und mit Thränen in den Augen küßte und die er nicht zurückweisen konnte, da sie seine Amme gewesen, deren verzücktes Anschauen ihm aber oft peinlich, selbst widerlich gewesen — sie sollte seine Mutter sein — unglaublich, unmöglich! Es war ein boshafter Anschlag Manefeld's, ihn für seinen Plan zu gewinnen. Es konnte nichts weiter sein. Dieser Arno spielte vielleicht mit dem Grafen gemeinschaftliches Spiel — —

Und doch, und doch — wenn es nun Wahrheit? Der Fürst fühlte, daß ihm das Leben vergällt war, auf jeden Fall, daß er keine ruhige Stunde mehr haben könne. Schon die Möglichkeit war im Stande, sein Leben zu vergiften, jeden seiner Gedanken, jede seiner Freuden mit Groll und Bitterkeit zu erfüllen. Und diese Möglichkeit lag nach den Mittheilungen des Grafen sehr nahe. Alles stimmte wunderbar genug zusammen, und Manefeld, so gewaltsam er sein konnte, oder früher gewesen sein mochte, war doch einer Lüge unfähig — er hatte sein Wort für die Wahrheit verpfändet — —

„O Gott im Himmel!" rang es sich von den Lippen des Fürsten. Es klang wie ein Schrei. Er schlug die Hände vor das Gesicht und ging mit taumelnden Schritten nach dem Tisch, die Hand fiel auf eine Glocke. Ein alter Diener trat ein.

„Selterwasser! Eis! Wein!" murmelte der Fürst, in einen Sessel fallend. Seine Kraft hatte ihn verlassen. Die Aufregung war zu groß gewesen, er brach zusammen. Dazu die Gewitterluft. Der Himmel hatte sich schwarz bezogen, und es war, als presse eine gewaltige Hand die glühende Luft gegen die Erde. Hörbar rang der Fürst nach Athem.

Der Diener kannte die Gewohnheiten seines Herrn. Mit einem besorgten Blick auf den Fürsten, der, den Kopf tief auf die Brust gebeugt, in seinem Sessel mehr lag als saß, mischte er das Selterwasser mit einem dunkelgelben, sicilianischen Wein und that einige Stückchen krystallklares Eis in den Pokal, den er dann seinem Herrn reichte. Die Hand des Fürsten zitterte; dann ermannte er sich und leerte den Pokal auf einen Zug. Der Diener füllte ihn von neuem mit der Mischung.

„Durchlaucht sind unwohl?" sagte er leise. „Soll ich zum Arzt senden?"

„Nein, nein, die Gewitterluft, ich kann sie nicht vertragen. Gieb her!"

Er leerte den Pokal abermals.

„Das wird mir gut thun," sagte er dann, den Kopf etwas freier erhebend. „Ist irgend etwas vorgefallen? Der Sekretär war noch nicht bei mir?"

„Ich sagte ihm, daß Exzellenz Graf Manefeld bei Durchlaucht um Gehör gebeten hätten, und er wollte das Ende der Unterredung abwarten."

(Fortsetzung folgt.)